

Zeitschrift:	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
Herausgeber:	Schweizerisches Nationalmuseum
Band:	43 (1986)
Heft:	3: Zur Architektur und Kunst der Schweizer Kartausen
Artikel:	Bauten der Kartäuser in der Schweiz
Autor:	Ganz, Jürg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-168785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauten der Kartäuser in der Schweiz

von JÜRG GANZ

«Der Verzicht [der Kartäuser] auf Monumentalarchitektur hatte zur Folge, dass die Kartausen in noch weit stärkerem Ausmass als die Zisterzienserklöster lediglich Variationen ein und desselben Themas darstellen. Sie bilden, von einigen fürstlichen Stiftungen abgesehen, keinen Gegenstand der Architekturgeschichte.»¹ Dies schrieb noch 1969 WOLFGANG BRAUNFELS. Er nahm an, dass «das Bauschema des Ordens ein [so] genau vorgeschriebenes war» (S. 166), verkannte aber gleichzeitig, dass Bauschemen weitgehend Erfindungen der Architekturhistoriker sind und an und für sich wenig zum Verständnis von Ordensbauten beitragen.

Der architektonischen Eigenart der Kartausen gerechter wird der umfassende Aufsatz von MARIJAN ZADNIKAR, der sowohl die ordensspezifischen Quellen darlegt als auch die bisherige Literatur zusammenfasst.² Daraus wird deutlich, dass die Erforschung dieses sich von der Welt verschliessenden Ordens und seiner Bauten erst am Anfang steht, fehlen doch weitgehend die Grundlagen für eine umfassendere Schau, insbesondere Grabungen abgegangener Kartausen resp. genauere Bau- und Funktionsuntersuchungen der noch stehenden Bauten.

Von den neun auf dem Gebiet der Schweiz gegründeten Kartausen (vgl. Anhang) sind zwei ohne bauliche Zeugnisse geblieben (Val-de-Paix und Géronde), zwei weitere sind genauer erfasst und publiziert (Basel und Ittingen), die anderen harren noch der Erforschung. Es kann deshalb in diesem Zusammenhang nur darum gehen, den Stand unseres Wissens darzulegen und auf offene Fragen hinzuweisen.

Funktion und Form einer Kartause

Abendländische Klöster bestehen im Normalfall aus einem Gebäudegeviert, das einen rechteckigen Hof bildet, dessen eine Seite die Kirche schliesst. Diese Bauform ist auch in den Kartausen zu finden. Ihr unverwechselbares Kennzeichen sind die alleinstehenden Mönchszellen, die mit einem gedeckten Gang verbunden sind, der zur Kirche führt.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis und eine Zusammenfassung der Geschichte der Kartausen in der Schweiz finden sich in

- ALBERT GRUYS, *Cartusiana (un instrument heuristique)*, Paris [Maison] 1977.
- MARGRIT FRÜH, *Geschichte der Kartausen in der Schweiz*, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Friedrichshafen 1986 (mit den entsprechenden Abbildungen aus *Maisons de l'ordre des chartreux*, Montreuil-sur-Mer 1913).

Diese eigenartige Bauform ist darauf zurückzuführen, dass in jeder Kartause eine Gemeinschaft von Einsiedlern lebt. Zum Verständnis dieser definierenden Kurzform ist ein Blick auf die Kirchengeschichte unerlässlich.³ Das christliche Mönchstum im Osten, speziell in Ägypten, sah in der Frühzeit den Einzelnen, den Einsiedler in der Wüste, auf dem besten Weg der Christusnachfolge und legte das Schwergewicht auf Kontemplation und Askese. Das westlich-abendländische Mönchstum betonte im Laufe des ersten Jahrtausends zunehmend das *Ora et Labora* in der Gemeinschaft. Benedikt von Nursia (†547) wird als Vater und Begründer des abendländischen Mönchstums angesehen. Er stützt sich auf ältere Vorbilder, so auf Pachomius, den morgenländischen Mönchsvater, und Antonius, sowie auf die Kirchenväter Augustinus und besonders Hieronymus, der die Mönchsregeln des Pachomius ins Lateinische übersetzt hatte. Die Eigenart des Kartäuserordens liegt darin, dass dieser Orden das morgenländische Einsiedlertum mit der von Augustinus und Benedikt geschaffenen Mönchsgemeinschaft zu verbinden verstand.

Die vom HL. BENEDIKT verfassten Regeln sind nicht nur für die Benediktiner massgebend geworden, sondern prägten auch zahlreiche andere abendländische Orden, speziell die Reformorden, zu denen auch die Kartäuser gehören. Die Regeln Benedikts geben Aufschluss über das Leben im Kloster, über das Bauen sagt der Ordensgründer jedoch wenig. Eine Reihe von Räumen, wie Küche, Wohnung, Schlafräume oder Oratorium werden genannt, jedoch immer nur indirekt in funktionalem Zusammenhang mit den Aufgaben oder mit dem Verhalten der Mönche. Hier zu nennen lohnt sich aus Kapitel 66 die Abschnitte 6 und 7: «Wenn möglich ist das Kloster so anzulegen, dass alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle, Garten, innerhalb des Klosters [monasterium] zu finden ist und hier auch die verschiedenen Handwerke [artes] ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draussen umherzulaufen, was ja ihren Seelen keineswegs zuträglich ist.»

Die Kartäuser berufen sich auf die Regeln Benedikts, hielten 1127 ihre *Consuetudines* [Gewohnheiten] zum ersten Mal fest und ergänzten sie im Laufe der Jahrhunderte durch *Statuta* (Beschlüsse und Verordnungen des Generalkapitels). Darin wird das Leben der Kartäuser und ihr Gottesdienst geregelt, vom Bauen ist jedoch auch hier recht wenig zu finden, wird doch nur gesagt, wo Grenzen liegen, nicht aber was und wie gebaut werden soll.⁴ So ist auch noch in den jüngsten *Statuta* vom «evangelicae paupertatis

testimonium, non vanae gloriae vel artis» die Rede und «igitur omnia curiosa et superflua aedificia omnino prohibemus universis».⁵ Die Statuta können als Aufgaben- und Pflichtenheft bezeichnet werden, aus dem nur geschlossen werden kann, dass eine Kartause ein nützliches [utilis] und zweckmässiges [commodus] Gehäuse sein muss, in dem künstlerischer Schmuck [artes] und jede Prachtsentfaltung [vana gloria] verpönt sind. Mit neuzeitlichen Worten ausgedrückt: eine Kartause ist ein durch die Funktion geprägter Gebäudekomplex. Die Gebäude verkörpern auf extreme Art Funktionalität des Mittelalters und spiegeln deshalb das Leben einer Kartäusergemeinschaft besonders eindrücklich, hat doch dieser Orden am meisten Glaubens- und Gedankengut aus dem Mittelalter bewahrt und tradiert. Zum Verständnis einer solchen Anlage ist deshalb die Kenntnis der gesellschaftlichen Struktur der Kartause ein Schlüssel.⁶

In den Zellen [cellae], den Einsiedlerhäuschen, leben die *Klausurmönche* [monachi], auch Konventualen oder Religiosen genannt. Sie sind Priester und besitzen das Wahlrecht. Aus ihrer Reihe wird jeweils der Prior gewählt, der die Geschicke der Gemeinschaft leitet. In den Häuschen leben auch «hospites», Professmönche als Gäste, die auch Priester sind, jedoch in einem anderen Kloster ihre Profess abgelegt haben und deshalb kein Wahlrecht haben. Die Aufgabe der Professmönche besteht darin, zu beten, zu bitten und Gott zu loben. Kontemplation und Askese sind zentrale Begriffe. Ihr Leben bleibt zur Hauptsache auf die innere Klausur, speziell die Zelle und die Kirche, beschränkt.

In einer Kartause leben zudem *Konversen* (Konversbrüder), die auch Gelübde ablegen, jedoch nicht Priester sind und kein Wahlrecht ausüben dürfen. Sie werden deshalb auch Laienmönche genannt, bleiben aber lebenslänglich an ihr Gelübde gebunden und sind im Prinzip ein fester Teil einer Kartäusergemeinschaft, wenn auch ihre Institution z.B. in Ittingen von 1588–1756 nicht nachzuweisen ist.

In einer Kartause leben ferner *Donaten*, die ohne Gelübde, aber mit einem kündbaren Vertrag mit der Gemeinschaft verbunden sind. Kartausen beschäftigen zudem *Knechte*, die im Lohnverhältnis Landwirtschaft betreiben und für das leibliche Wohl der Kartäuser besorgt sind.

Erschwerend für das Verständnis einer Kartause wirkt sich aus, dass sich die innere Struktur im Laufe der Zeit verändern und mit Ausnahmen durchsetzt werden konnte. Zudem werden in den schriftlichen Quellen alle Kartäuser mit «fratres» (Brüder) bezeichnet, nur der Prior wird «pater» (Vater) genannt.

In der Frühzeit des Ordens kam die Zweiteilung zwischen den Einsiedlern und den mehr der Gemeinschaft Verpflichteten durch den Bau zweier auseinanderliegender Gebäudekomplexe zum Ausdruck, wobei diese Kartausen durchwegs in der Einöde lagen. In den Consuetudines wird zwischen dem «domus superiore» (oberes Haus für die Klausurmönche) und dem «domus inferiore» (unteres Haus für die Konversen) unterschieden und eine örtliche Trennung gefordert, um die Stille der Einsiedler nicht durch Lärm der Ökonomie und der Handwerke zu stören. In der Grande Chartreuse ist diese Zweiteilung noch zu erkennen, ist da

doch die «Corrierie» das ursprüngliche «domus inferiore». Im Laufe des späteren Mittelalters begannen Klausurmönche und Konversen innerhalb einer einzigen Klostermauer zu leben, blieben aber immer durch eine strenge Klausur voneinander getrennt. Es wurde gar möglich, Kartausen innerhalb von Stadtmauern zu gründen und zu bauen. Dadurch ist aber eine solche Anlage zu einem nicht ohne weiteres durchschaubaren, komplexen Gebilde geworden.

Es lässt sich am ehesten bildhaft mit einer Zwiebel vergleichen: Schalenförmig legen sich um das Innerste, die Kirche, der grosse Kreuzgang mit den Einsiedlerzellen, dann folgen der kleine Kreuzgang mit den Gemeinschaftsräumen, die Ökonomie mit allen zum Leben notwendigen Gebäuden und Einrichtungen, die umfassende und abschliessende Klostermauer und schliesslich das zu bebauende Land, das zusammenhängend um eine Kartause liegen muss. So gesehen ist eine Kartause nicht nur eine Gemeinschaft von Einsiedlern, sondern auch ein weltunabhängiger Selbstversorgungsbetrieb, der – im letzten – Erde und Himmel verbindet.

Die Kartäuser und das Bauen

Über die Bautätigkeit der Benediktiner seit der Frühzeit haben sich zahlreiche Quellen erhalten, unter denen der St. Galler Klosterplan das aussagestärkste Dokument ist. Von den Zisterziensern kennen wir die Baugewohnheiten und wissen, dass die einzelnen Konvente ihre Klöster und Kirchen eigenhändig bauten und im Laufe der Zeit zu einer derartigen Fertigkeit in der gotischen Baukunst, speziell im Gewölbe- und Stützenbau, gelangten, dass von einer eigentlichen Zisterzienser-Bauhüttentradition gesprochen werden kann.

Bei den Kartäusern ist dies anders, wobei wiederholt werden muss, dass die Forschung erst am Anfang steht. Aus den Statuta und den Consuetudines geht nur hervor, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, dass gebaut werden darf: Der Konvent und die Visitatoren müssen dem Bauvorhaben zustimmen.⁴ Kartausen, die weniger als drei Tagesreisen von der Grande Chartreuse entfernt liegen, bedürfen zudem der Zustimmung des Generalpriors. Daraus eine Tendenz zur vereinheitlichenden Bauweise der Kartäuser ableiten zu wollen, wie dies bei den Zisterziensern und später bei den Jesuiten der Fall war, bleibt fraglich. Aufgabe und Zielsetzung der Kartäuser waren – wie bei keinem andern Orden – extrem stark auf das Jenseits ausgerichtet, so dass das Bauen bei ihnen Nebensache bleiben musste.

Beim bisherigen Stand unserer Kenntnisse des Bauens bei den Kartäusern muss es als glückliche Fügung angesehen werden, dass hier zwei durch Quellen belegte Kartäuser vorgestellt werden können, die als «Bauherren» fassbar sind. An erster Stelle darf hier Bruder *Johannes von Ungarn* genannt werden⁷, der 1408 als «clericus redditus» der Strassburger Kartause den Gesamtplan der Basler Kartause entworfen und auch eine erste Etappe, insbesondere die 1416 geweihte Kirche, ausgeführt hat. Im Liber Beneficorum (Wohltäterbuch) wird er «magnus artifex in arte lapidarum» genannt, und es wird von ihm zugleich gesagt, dass



Abb. 1 Kartause La Valsainte von Westen. Postkarte von ca. 1920.

er «multum fideliter pro domo et ecclesia nostra» getan habe, «quia ingeniosus fuit».⁸ Johannes wurde 1419 zum Prior der Kartause Thorberg gewählt, was er bis zu seinem Tod 1453 blieb. Ob Johannes auch in der erst 1404 vom Generalprior bestätigten und damit zu bestehen begonnenen Kartause Thorberg als entwerfender Baumeister und Steinmetz mitgewirkt hat, muss eine offene Frage bleiben. Sein mögliches Werk hat sich in der Berner Kartause nicht erhalten, so dass formale Vergleiche mit Basel nicht möglich sind. Bei dieser Befund- und Quellenlage ist es auf jeden Fall fragwürdig, Johannes als «Ordensbaumeister» zu bezeichnen, wie dies SCHMID (S. 92) getan hat. Damit würde dem Kartäuserorden eine Absicht zugewiesen, die kaum mit seiner Eigenart zu vereinbaren wäre. Johannes ist deshalb als Ausnahmerscheinung anzusehen, wobei nicht auszuschliessen ist, dass er auch noch von andern Kartasen bei Bauprojekten zugezogen wurde.

Zu dieser Quelle aus dem 15. Jahrhundert hat sich eine weitere aus der zweiten Blütezeit kartäusischer Bautätigkeit erhalten: Procurator *Josephus Wech*⁹ berichtet uns ausführlich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts «Von Aufführ- und Erhaltung der Gebäuwen», worin er als der für das Bauen und den Unterhalt Verantwortliche seine in Ittingen gemachten Erfahrungen wiedergibt und gleichzeitig die Regeln und Statuten seines Ordens in Erinnerung ruft.

«Es pflegt gar oft zugeschehen, dass eine Herrschaft oder Gottshaus durch ohnvorsichtige Aufführ- oder Erhaltung der Gebäuwen bey kurtzer Zeit und Jahren in namhaft Kästen, und ohnwiderbringlichen schaden gesetzt werde, und sonderlich, da die Passion, oder bauw-geist den Vorsteher eines Gotteshauses beherschet, wo dannoch selbiger keine, oder sehr wenige Cognition von dem allson-

sten kostbahren bauw-wesen besitzet, folgsamb gantz blind dem Einschwertzen, und zuweilen interessierten Vorgeben deren werckleüthen folgen, und sich underwerfen muss, oder etwas mehr schädlicher nach seinem eignen passionierten Sinn, und eitlen Einbildung ohne genugsamb eingeholtem Bauwverständigen Rath, und weisser Erwägung fürfahret, auch ohnnöthig, prächtig, und ohndauerhaft gebäu auffführt, ohnbetrachtend: dass durch ein solch eigenmächtiges unternehmen so wohl die Religiosische paupertet, als auch die ordens Regeln, und Statuta keinesweeg observiert, das Patrimonium Christi, so mit herber Mühe zusammen gebracht, freffentlicher weis dissipierte, und die Nachkommenschaft höchst unverantwortlich beschädiget werde. Da nun auch das Gottshaus Ittingen in und aussert dem Gottshaus vill und zerschidene Gebäu zu unterhalten, als hab ich Fr. Joseph nicht zwar als ein in der Bau-Kunst verständiger, sondern nur einige in dem bauwesen werend meiner Verwaltung und Obsicht vorgefallene begebenheiten, und observationes, so villeicht der Posteritet auch dienlich seyn kunten, hiermit beyfügen wollen».¹⁰

Die «Posteritet» ist froh, heute zu vernehmen, welche Probleme damals beim Bauen und beim Gebäudeunterhalt bestanden haben und nimmt mit Staunen zur Kenntnis, dass sich diese keineswegs von den heutigen unterscheiden. So rät Wech dringend, Holz niemals einzumauern, sondern dafür zu sorgen, dass vor allem Balkenköpfe belüftet bleiben, damit sie nicht ersticken, ein Grundsatz, der heute häufig straflich vernachlässigt wird. Neben verschiedenen Hinweisen und praktischen Ratschlägen, die hier im Detail darzulegen nicht der Platz ist, berichtet er, wie in der Kartause Ittingen in der Mitte des 18. Jahrhunderts bei einem

Bauvorhaben vorgegangen worden ist. Ein Gebäude wurde nicht einem Baumeister pauschal in Auftrag gegeben (verdingt), besonders nicht, wenn kein Bausachverständiger zugegen war. Als Gründe gibt er an, dass der Preis weit übersetzt sein kann, üblicherweise bei dieser Art der Arbeitsvergabe «schlauderisch und eilfertig» gebaut wird und öfters, besonders bei ungenauen Plänen oder bei Planänderungen, Streit entsteht. Dies sagt Wech auf Grund eigener Erfahrungen mit dem 1728 erbauten Westflügel, der nach zwanzig Jahren bereits einzustürzen drohte, und rät, jedem Baumeister und seinen Gesellen einen ehrlichen Taglohn zu geben, selber aber während der Arbeiten auf alles eine genaue Aufsicht zu bewahren, also die Bauführung selber in der Hand zu behalten.

Damit ist über den Bauvorgang einiges, über den Entwurf der Pläne jedoch noch nichts gesagt. Es wäre interessant, das Verhältnis und das Zusammenwirken von Prior, Procurator und Konvent, aber auch den Einfluss der Visitatoren und des Generalpriors zu kennen, um Klarheit zu gewinnen, wie ein Bau zu seiner Form gelangt ist. Es fällt auf, dass der genannte Westflügel in Ittingen ein Mansarddach aufweist, eine Bauform, die damals in der Ostschweiz noch kaum anzutreffen war. Wech berichtet in diesem Zusammenhang nur indirekt: Gebraucht man aber zu einem Hauptbau - Nebenbauten scheinen selber entworfen worden zu sein - einen fremden und erfahrenen Baumeister (Architekten), so wird diesem für den Plan des zu bauenden Gebäudes ungefähr eine Doublone bezahlt, dazu die Reisespesen vergütet, die Verpflegung übernommen und ein Taglohn ausgerichtet. Nach Vollendung des Gebäudes erhält der Baumeister je nach Art und Form desselben ein, zwei oder mehrere Doublonen ausbezahlt. So weit die Angaben Wechs, die eher als Notschrei, Wunsch und Warnung denn als allgemeingültige Praxis anzusehen sind. Ein Vergleich mit anderen Bauvorhaben jener Zeit macht deutlich, dass der Bauakkord, also der generelle Auftrag an einen Baumeister üblich war, jedoch, wie Wech erwähnt, oft zu Spannungen geführt hat. So bestimmte die Priorin des Dominikanerinnenklosters St. Katharinental die Fassadenform der Kirche und gab dem Zimmermann während der Abwesenheit des Baumeisters Johann Michael Beer von Blaichten Anweisung, wie er den Dachstuhl zu gestalten habe. Dies führte bald einmal zu Schäden an den Gewölben und zu einem vielsagenden Briefwechsel zwischen der eigenwilligen Bauherrin und dem verakkordierten Baumeister, der jede Verantwortung zurückwies.¹¹ Die Persönlichkeiten von Architekt und Bauherrn und ihr Verhältnis zueinander waren wohl auch damals ausschlaggebend, ob und wie ein Bauvorhaben glückte oder misslang.

Die einzelnen Bauteile einer Kartause und eine vergleichende Untersuchung der Kartausen in der Schweiz
Kennzeichen jeder Kartause ist der grosse Kreuzgang, der die einzelnen Zellen mit den Gemeinschaftsräumen, insbesondere mit der Kirche verbindet. Er kann für mittelalterliche Klosteranlagen erstaunliche Ausmasse annehmen

und ist immer weitflächiger als der von den Gemeinschaftsräumen umschlossene kleine Kreuzgang.

Es fällt auf, dass bis ins 16. Jahrhundert der Kreuzgang einer Kartause mit *Galilaea* bezeichnet wird, ein Ausdruck, der sonst für den Vorhof einer Kirche gebraucht wird. Mit diesem Wort wird auf Matthäus 28,16 hingewiesen («Die elf Jünger gingen nach Galilaea auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hat...»), wie wenn die funktionale Bedeutung des Ganges betont werden soll. Ob die Kartäuser den Kreuzgang nicht nur als schützenden Verbindungsweg in die Kirche, sondern auch als Prozessionsweg genutzt haben und in Gemeinschaft dem vorangetragenen Kreuz durch den Gang gefolgt sind, müsste genauer untersucht werden.¹²

In diesem Zusammenhang ist auf die Durchdringung von Kreuzgang und Kirche hinzuweisen, die in der Literatur als *Kreuzganglettner in Tunnel-Form* bezeichnet wird, der «meistens mitten durch die Kartäuserkirchen läuft».¹³ Diese These beruht auf einer unveröffentlichten Arbeit von S.D. MÜHLBERG, der sich 1949 als erster fundiert zur Kartäuserarchitektur geäussert hat. Seine perspektivische Zeichnung eines solchen Lettners hat - bis heute unangefochten - immer wieder Eingang in die Fachliteratur gefunden. ARENS zählt zehn Beispiele auf, worunter auch Basel genannt wird, was eindeutig ohne Kenntnis der Bauform geschehen ist und es deshalb ratsam macht, alle Kartausen durch genaue Bauuntersuchungen auf die Form des Lettners hin zu überprüfen. ZADNIKAR spricht von zwei Kartausen (S. 75), ebenso BINDING¹⁴, der wiederum Mühlberg zitiert, Mauerbach erwähnt und eine Rekonstruktionszeichnung des Nürnberger Kreuzganglettner wiedergibt.¹⁵ Es besteht offensichtlich eine grosse Unsicherheit, wo nun dieser scheinbar spezifisch kartäusische Lettner zu finden ist, resp. einst vorhanden war. Besonders stellt sich die Frage, ob er auch in Kartausen gestanden haben kann, bei denen der grosse Kreuzgang die Kirche nicht symmetrisch umfasst hat und sie deshalb auch nicht durchstossen konnte, wie dies z.B. in Nürnberg der Fall ist. Nürnberg und Ittingen weisen sehr ähnliche Grundrissdispositionen auf, in Ittingen ist diese Art Lettner aber nicht nachzuweisen. Es liegt nahe, den Lettner von Buxheim (evtl. auch von Nürnberg) als Ausnahmeform zu bezeichnen, und die Frage, ob es einen typisch kartäusischen Lettner gibt, so lange offen zu lassen, bis fundiertere Grundlagen vorhanden sind.

Ein Vergleich der Kartausen in der Schweiz macht deutlich, dass weder die Grundrissdisposition noch die Lettnerform einheitlich ist. Der grosse Kreuzgang in Ittingen liegt östlich der Kirche und verbindet von Norden her die Zellen direkt mit dem Chorgestühl. Auf der Südseite aber liegt der kleine Kreuzgang, den die Mönche der südlichen Zellen durchschreiten mussten, um auf ihre Sitze im Chorgestühl zu gelangen. Der Grundriss von La Lance könnte ähnlich ausgesehen haben. In Basel liegen aus städtebaulichen und baugeschichtlichen Gründen sowohl der kleine wie der grosse Kreuzgang auf ein und derselben (West-)Seite der Kirche. Ein Kreuzganglettner hätte in den Hof hinausgeführt! In der Part-Dieu trennt die Kirche den südlich gelege-



Abb. 2 Kartause La Part-Dieu. Blick durch den Lettner (links) auf Boden, Chorgestühl, Zelebrantsitz und Hochaltar.

nen grossen Kreuzgang vom kleinen Kreuzgang auf der Nordseite.¹⁷ Um die internen Verbindungswege, geschützt vor rauher Witterung, dennoch zu gewährleisten, wurde auf der Ostseite der Kirche ein eigenartiger Fortsatz des grossen Kreuzganges geschaffen, der einen dritten Innenhof zur Folge hatte. Klimatische, topografische und funktionelle Voraussetzungen haben zu dieser einmaligen Bauform geführt. Aus ähnlichen Gründen weist die Valsainte, deren Geschichte eng mit derjenigen der Part-Dieu verbunden ist, auch mehr als zwei Innenhöfe auf. Die Kartause Thorberg hat, wie keine andere, die Form ihrer Anlage durch die Topografie erhalten. Der grosse Kreuzgang mit den Häuschen umschloss beinahe den Gemeinschaftsteil, unregelmässig dem Rand des Plateaus folgend. Dabei stiessen die einzelnen Kreuzgangflügel spitz- und stumpfwinklig aufeinander. Im Plan von 1672 fehlt eine gebaute Verbindung von Norden her zur Kirche. Auf Grund der kartäusischen Baupraxis, Verbindungswege von den Zellen zum Chorgestühl möglichst kurz zu halten, darf mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass dieser Kreuzgangarm bis zum Umbau der Kirche in ein Kornhaus bestanden hat.

Diese Annahme wird gestützt durch den Plan selbst, der deutlich zeigt, dass die ehemalige Kirche auf der Nordseite drei Tore aufweist und die Wandpfiler auf dieser Seite fehlen. Der einzige Zugang zum Kornhaus muss vom Wirtschaftshof durch drei Maueröffnungen in den grossen (Kreuzgang-)Hof und von der Nordseite her ins Kornhaus geführt haben, weshalb beim Bau dieser Zufahrt das nördliche Verbindungsstück des grossen Kreuzganges zur Kirche abgebrochen werden musste.

Die Einsiedlerhäuschen haben sich in aufgehobenen Kartausen kaum erhalten. In der Valsainte wurden sie nach 1863 zweigeschossig wieder aufgebaut. Einzig in Ittingen sind noch Zellen aus dem 17. Jahrhundert in ihrer originalen Form mit Werkstatt, Stube, Alkoven und Andachtsraum zu finden. Sie gehören zum attraktivsten Teil der Kartause, vermögen sie doch am ehesten dem staunenden Besucher Einblick in den Wohnbereich eines Kartäusers zu geben. Die Mauern, die den Garten zu einem geschlossenen Raum unter freiem Himmel machen, sind noch nicht wieder über den Fundamenten aufgeführt worden. In Part-Dieu stehen die Zellen als Ruinen, romantisch mit Moos und Efeu überwachsen und von Tannen beschattet. Einige Durchreichen sind noch erkennbar. Alle andern hier vorzustellenden Kartausen haben den grossen Kreuzgang mit den Einsiedlerhäuschen verloren, weshalb ihnen die kartäusische Besonderheit fehlt.

Die Kirche

Das Kirchengebäude bildet ohne Zweifel das liturgische Zentrum jeder Kartause. Das Wort Kirche weckt leicht die Vorstellung eines mehrgliedrigen Gottesdienstraumes, in dem eine Gemeinde das heilige Opfer feiert, die Sakramente gespendet erhält und sich die Predigt anhört. Zudem findet man in der Fachliteratur nicht selten, eine Kartäuserkirche sei in Schiff und Chor unterteilt. Damit wird ein solches Gebäude verkannt, fehlen doch darin Kanzel, Orgel sowie Taufstein, und der Lettner hat eine andere Funktion als den Konvent vom Kirchenvolk zu scheiden. Es stellt sich deshalb die Frage, ob nicht das Wort *oratorium*¹⁸ das Wesen und die Funktion des Gottesdienstraumes einer Kartause besser erfassen würde. Oratorium kann nicht nur Gebetsstätte bedeuten, sondern auch Gottesdienstraum mit der gleichen Rechtsnorm wie für eine Pfarr- oder Klosterkirche, nur dass diese im Zentrum einer Kartause nicht für das ganze gläubige Volk zugänglich ist. Eine Kartäuserkirche lässt sich mit dem Chor einer Klosterkirche vergleichen, dem das Langhaus fehlt. Entsprechend sind sie immer einschiffig und auf Grund ihrer Funktion langgezogen, müssen doch darin die Altäre, das Chorgestühl für die Klausurmönche, der Lettner, das Chorgestühl für die Konversen und die Bänke für die Knechte Platz finden.

Die Kartäuser haben je nach Zeitstil und Kulturlandschaft den Chorabschluss verschieden gestaltet.¹⁹ In der Schweiz weisen die Valsainte und Basel polygonale Chorabschlüsse auf, alle andern sind gerade geschlossen. Auch Ittingen wies bis zum Anbau des Altarhauses (1703) diese Chorform auf, wie der Fund von gemalten Eckquadern beim Ansatz des

Altarhauses deutlich macht. Dabei stellt sich gerade für Ittingen die Frage, wie weit der Vorgängerbau die Bauform der Kartäuserkirche geprägt hat. Es sind während der Restaurierung von 1982/83 sowohl in der Lettner- wie in der Südwand der Kirche romanisches Mauerwerk und romanisch profilierte Türgewände zum Vorschein gekommen. Es darf deshalb angenommen werden, dass Teile der Augustinerkirche bis heute erhalten geblieben sind. Ihre Grundrissform ist jedoch unbekannt, da weder Wand- noch Bodenuntersuchungen systematisch vorgenommen werden konnten, sondern nur zufällig dort Befunde zutage traten, wo gerade ein Stück Putz schadhaft war und abfiel. Es wäre wertvoll, das Aussehen der Ittinger Kirche zwischen 1470/80 und 1525 sowie zwischen 1550 und 1704 zu kennen.

So wenig einheitlich die Chorformen von Kartäuserkirchen sind, so darf doch festgehalten werden, dass mit wenigen Ausnahmen alle gewölbt waren resp. sind. In der Valsainte (im Westteil noch mittelalterlich-original), in der Part-Dieu und in Basel sind die Gewölbe noch vorhanden, in La Lance lassen sie sich genau rekonstruieren, in Ittingen und Thorberg dürfen sie auf Grund der Wandvorlagen angenommen werden und in Oujon vermutet sie der Archäologe auf Grund der Mauerstärke.



Abb. 3 Kartause La Lance. Kleiner Kreuzgang.

Kartäuserkirchen sind durch die besondere Nutzung durch eine Chorschanke unterteilt worden, eine halbhöhe Wand mit einer Tür in der Mitte. An deren Westseite (gegen die Konversen) stehen zwei Altäre, die mit einer Tribüne (Portikus) überdeckt sind, an deren Ostseite (gegen die Professmönche) schliesst das Chorgestühl an. Der sogenannte Kreuzganglettner ist, wie bereits beschrieben, eine Ausnahme geblieben. Der übliche Lettnertypus, wie er auch in andern Ordenskirchen zu finden ist, hat sich nur in der Kartause Ittingen, und zwar in seiner barocken Umformung, erhalten. Eine einfache Chorschanke aus Holz aus der Zeit nach 1800 teilt noch heute die Kirche in La Part-Dieu. Die Grabung von Oujon hat keine Anhaltspunkte über die Form des Lettners ergeben. In Basel hat sich der 1418-1424 erbaute Lettner mit Gewölben und Türprofilen erhalten, wenn auch seine räumliche Wirkung durch Einbauten im Konversenteil der Kirche nicht mehr zur Geltung kommt. In der Valsainte und in La Lance fehlt er heute, auch in Thorberg ist er mit dem Einbau des Kornhauses abgebrochen worden.

Ausstattung der Kirche

In Ittingen entfaltet sich noch heute die volle Pracht des 18. Jahrhunderts.²⁰ Das Chorgestühl von 1690 hat seinen Platz nie verlassen und gehört zu den Spitzenwerken der Schnitzkunst um 1700. In der Valsainte ist die Ausstattung der Kirche bei der Renovation von 1971 auf die in den Statuten und Consuetudines geforderte Einfachheit und Schmucklosigkeit reduziert worden. In La Part-Dieu stehen das Chorgestühl, Altäre, Zelebrantensitze und weitere Ausstattungsstücke zum Teil im Saal in historistischem Kontext unter dem Gewölbe der Kirche, zum Teil im Haus verteilt, zum Teil aber auch in der Kirche magaziniert. Mit dem noch vorhandenen, rund um die Kirche laufenden Gesimse, mit den Gewölbekonsolen und Nischenrahmen, mit dem Lettner und den Menschen ergibt sich ein gutes Bild, wie die Kirche nach dem Wiederausbau im frühen 19. Jahrhundert ausgesehen hat. Besonders zu erwähnen ist, dass sogar der Boden mit allen Abstufungen unverändert geblieben ist und der Wiederbelebung harrt. Auch Basel vermag durch das Chorgestühl von 1428 und einem Rest der Ausstattung den Eindruck einer Kartäuserkirche anzudeuten. In La Lance ist die Gebäudehülle durch die Konsolen und Gewölbearnsätze trotz dem Einbau der Trotte (17. Jh.) und der Bibliothek (1819) zu rekonstruieren, von der Ausstattung ist jedoch nichts übriggeblieben. La Lance, Thorberg und Oujon haben ihre Ausstattung und besonders ihre Chorgestühle verloren, und wir wissen nicht, ob und wo sie sich erhalten haben. Ein einziger kleiner Hinweis könnte das Chorgestühl im Kloster Magerau (FR) geben, wo zwei Kartäuser dargestellt sein sollen.²¹

Der kleine Kreuzgang

In einer Kartause verbindet der kleine Kreuzgang die Gemeinschaftsräume, also das Refektorium, den Kapitelsaal und – über eine Treppe – oft auch die Bibliothek mit dem grossen Kreuzgang, der Kirche oder auch dem Gästesaal.

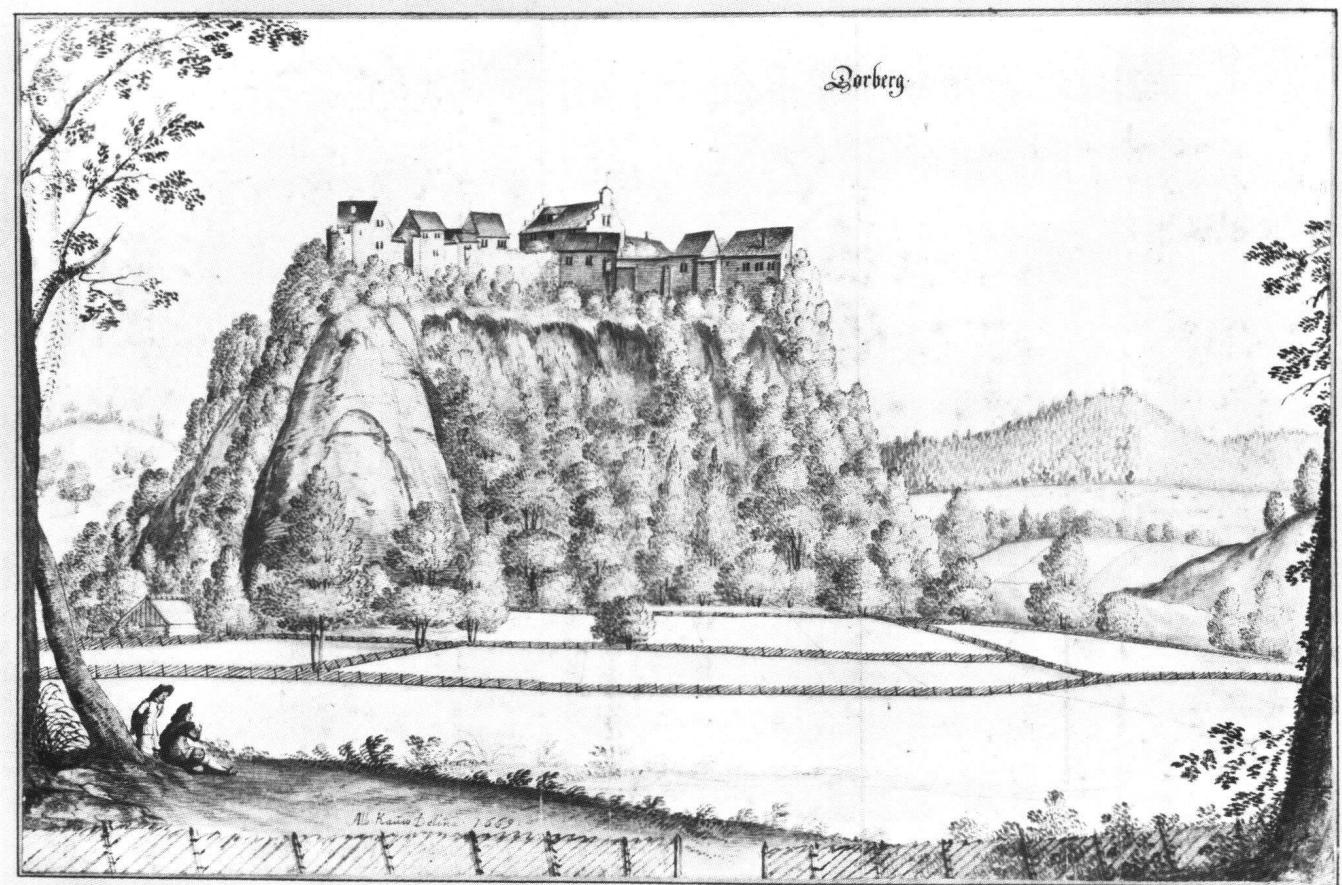


Abb. 4 Kartause Thorberg, Ansicht von Nordwesten. Aquarell von Albrecht Kauw, 1669.

trakt. Er ist an sich keine typisch kartäusische Bauform, den Kartausen eigen ist jedoch, dass jede auf ihre eigene Weise die Räume anordnet. Es bereitet einige Schwierigkeiten, die Funktion der Räume in aufgehobenen Kartausen zu bestimmen. Sogar in Ittingen, wo der Plan von 1715 ausführlich die Funktion der Bauteile festhält, kann z.B. der Raum neben dem Refektorium, der als «kleines Refektorium» bezeichnet wird, nicht gedeutet werden. Auch in La Lance und La Part-Dieu und vor allem auch in Oujon kann über die Funktion der einzelnen Räume nur spekuliert werden. Hier öffnet sich noch ein weites Feld für die Grundlagenforschung.

Oekonomiebauten

Jede Kartause war ein weltunabhängiger Selbstversorgungsbetrieb. Es musste also innerhalb der Klostermauer alles zum Leben notwendige gelagert und verarbeitet werden können. Je nach Klima, Bodenbeschaffenheit und Gewässer waren andere Bauten erforderlich, und diese wurden verschieden angeordnet. Deshalb weist auch in dieser Beziehung jede Kartause ein anderes Bild auf. Die Valsainte und Ittingen beeindrucken durch die Vielfalt an verschiedenartigen Oekonomiebauten, auch La Part-Dieu gibt noch einen lebendigen Eindruck eines Landwirtschaftsbetriebes innerhalb der Klostermauer.

Bauten der Kartäuser in der Schweiz

Weniger wohlklingend, dafür sachgemässer müsste dieser Titel lauten «Bauten der Kartäuser auf dem Territorium der heutigen Schweiz». Der Überblick über den baulichen Bestand und den heutigen Stand unserer Kenntnis der Kartausen in der Schweiz wird gegeben im Bewusstsein, dass dabei die geografischen, historischen und kulturschichtlichen Grenzen nicht berücksichtigt sind. Die hier vorzustellenden Kartausen liegen nämlich in verschiedenen Ordensprovinzen, verschiedenen Diözesen und erst noch verschiedenenartigen Kulturlandschaften. Die Schweiz in ihrer heutigen Ausdehnung hat mit der Geschichte und Form der genannten Kartausen wenig zu tun. Aus der Sicht der Geschichte des Kartäuserordens ist deshalb die Auswahl rein zufällig. Ob sie gerade dadurch repräsentativ sein kann, müsste genauer untersucht werden.

Zur Provinz der Grande Chartreuse gehören Oujon, Valsainte, La Part-Dieu und La Lance, zur Rheinprovinz Basel und Thorberg und zur süddeutschen Provinz (Alemannia inferioris) Ittingen, in die z.B. auch die ennetbirgische Kartause Schnalsthal fiel. Im Herzen der heutigen Schweiz berührten sich vor der Reformation die Grenzen der Bistümer Konstanz, Basel und Lausanne, wobei die

Bistümer kaum einen Einfluss auf die Kartausen ausgeübt haben, da diese exempt waren, also nicht der bischöflichen Autorität unterstanden. Hingegen können die Ordensprovinzen die einzelnen Kartausen auch baulich beeinflusst haben, wurden sie doch von provinzeigenen Visitatoren betreut. Zudem entspricht die Provinzeinteilung weitgehend den sprachlichen und kulturgeschichtlichen Grenzen. So decken sich die sprachlichen Unterschiede der heutigen Schweiz auch mit den formengeschichtlichen, wobei die Möglichkeiten zu vergleichen auf Grund der zeitlichen Unterschiede und des Denkmälerbestandes recht bescheiden sind. Insbesondere ist der ausgeprägte Kreuzgang von La Lance mit keiner andern Kartause in Bezug zu setzen. Dreipässe in Kleeblattform finden sich auch an der Kathedrale von Lausanne und an der Collégiale von Neuchâtel, dieselbe Form mit einem Spitzbogen ist jedoch erst an der Kathedrale von Strassburg und, etwas jünger und entsprechend eleganter, auch in der Kartause Champmol in Dijon nachzuweisen. Thorberg und Basel weisen neben der gemeinsamen Provinzzugehörigkeit auch personell eine enge Verwandtschaft auf; ob und wie sich diese aber auf das Gebaute ausgewirkt hat, lässt sich nicht mehr feststellen.

Altersmäßig sind die Kartausen auf Schweizer Gebiet kaum miteinander zu vergleichen. Oujon gehört zu den ältesten Kartausen überhaupt, fand doch erst 1141, also nur fünf Jahre vor der Gründung von Oujon, das erste eigentliche Generalkapitel aller Prioren statt. Zur Zeit der Hochblüte der Mystik wurden sämtliche Kartausen im französischsprachigen Teil der Schweiz von Adeligen der Gegend gestiftet und gegründet und liegen abgeschieden in der Einsamkeit. Thorberg ist noch von einem Adeligen, dem letzten seines Geschlechtes, gestiftet worden, Basel dagegen hat ein bürgerlicher Kaufmann und Zunftmeister zu gründen veranlasst, und zwar an der Schwelle zum 15. Jahrhundert, innerhalb der Stadtmauer. Ittingen bleibt in dieser Beziehung eine Ausnahme, war diese Kartause doch keine Stiftung, sondern eine Gründung des Ordens selbst. Die Motivation hiezu ist weniger in der Vorsorge für vertriebene Ordensangehörige zur Zeit der grössten Expansion des Türkeneiches zu suchen, sondern eher in der geografischen Lage Ittingens als Etappenort. Auf dem Weg zum Generalkapitel in der Grande Chartreuse liegen Buxheim, Ittingen, Basel, La Lance und Grenoble etwa gleich weit auseinander, nämlich eine Tagesreise. So bestand Gewähr, dass die Prioren wenn immer möglich in ordenseigenen Häusern absteigen konnten. Durch die Tatsache, dass die Kartäuser nicht selber gebaut, sondern meistens Baumeister und Handwerker der jeweiligen Gegend zugezogen haben, sind die einzelnen Kartausen von der Kulturlandschaft des Standortes geprägt, was zusammen mit den zeitlichen Unterschieden ihre individuelle Ausformung erklärt. Diese wird noch dadurch verstärkt, dass zwar in jeder Kartause die gleichen Räume zu finden sind, diese aber immer wieder anders angeordnet sein können. Nur die Verbindungswege mussten optimal gewährleistet sein. Neben den regionalen Baugewohnheiten haben auch die Topografie und weiterverwendete Teile von Vorgängerbauten die Form einer

Kartause mitbestimmt. Es sei hier erinnert an Thorberg, wo eine Burg in typischer Lage zur Kartause wurde, an die Lage der Basler Kartause in der Ecke der Stadtbefestigung oder an Ittingen, wo die Augustiner Propstei zur Kartause erweitert wurde. Auffallend ist zudem, dass alle Kartausen auf Grund der Statuten und Gewohnheiten vergleichbare Merkmale aufweisen, dass aber der Massstab einer Anlage ganz verschieden sein kann. So gesehen erscheinen Oujon, La Lance und La Part-Dieu als Verkleinerungen von Ittingen und der Valsainte.

Von den sieben Kartausen, die in der Schweiz bauliche Spuren hinterlassen haben, wurden vier zur Zeit der Reformation, zwei 1848 aufgehoben. Die Valsainte wird noch heute von Kartäusern belebt, die Anlage weist jedoch wenig ältere Bausubstanz auf, da sie von 1778 bis 1863 profaniert war und zum Teil als Steinbruch gedient hat. Am meisten Substanz aus der Kartäuserzeit ist in La Lance, in La Part-Dieu und vor allem in Ittingen auf uns gekommen. Diese drei Kartausen gelangten kurz nach der Aufhebung in die Hände protestantischer Familien und wurden resp. werden seither unterhalten und bewohnt. Voraussetzung zu diesem «Überleben» war die Lage weitab von Entwicklungsgebieten, die landwirtschaftlichen Qualitäten, unter denen die Rebberge von La Lance und Ittingen besonders zu nennen sind, sowie die Motivation der Besitzer vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damals galt es als standesgemäß, sich in historisch wertvollen Gebäuden niederzulassen, sich im Milieu von Geschichte zu bewegen und die Tradition berühmter Vorfahren fortzusetzen. Ein gebauter Rahmen aus früheren Jahrhunderten war besonders geeignet, um die eigene Herkunft aufzuwerten oder vergangene Zeit wachzuhalten. So tradierte Kartausen wurden zu historistischen Schlössern, von denen sich einige hervorragende Beispiele auch in der Schweiz erhalten haben.²²

In der Kirche von La Lance wurde 1819 ein prächtiger Bibliotheksaal eingebaut, wo noch heute reichhaltige Archivalien zum Haus, aber auch verschiedene Publikationen zur Geschichte der Kartäuser zu finden sind, ergänzt durch die entsprechende Möblierung, zu der ein Billard gehört, das in keinem historistischen Schloss fehlen darf. In La Part-Dieu wurde unter dem Gewölbe der Kirche ein Saal eingebaut, den nicht nur ein monumentales Cheminée und die entsprechende Möblierung, sondern auch Teile des Chorgestühls und die Architektur einer Altarretabel prägen. Zusammen mit der südexponierten Terrasse über dem Nordflügel des grossen Kreuzganges ist dieser historistische Saal mit seiner einzigartigen Stimmung der Ort, der die Besitzer zur Erhaltung der Anlage motiviert hat, denn hier wurden in zeitgemäßem, von Geschichte geprägtem Rahmen Gäste empfangen und Feste gefeiert. Die Profanierung des Kirchengebäudes hat wesentlich zum Erhalt der Kartause beigetragen und ist der Schlüssel zum Verständnis, warum die ganze Anlage ohne allzu grossen Substanzverlust auf uns gekommen ist.

Auffallend sind die Parallelen der jüngeren Geschichte von La Part-Dieu und Ittingen (bis zur Gründung der

Stiftung 1977). In Ittingen wurde nur der untere Teil des Bruderchores zum Leergutlager des Weinhandels umfunktioniert und dem Südflügel massvoll und von guten Architekten um 1880 eine Vorhalle angebaut. In der ehemaligen Klosterküche ist gleichzeitig ein getäfeltes Zimmer mit einem stattlichen Ofen, dessen Kacheln Familienwappen tragen, eingebaut worden, das im heutigen Ittinger Museum die Zeit des Historismus besonders kenntlich macht.

Es ist deutlich geworden, wie wenig die Kartausen in der Schweiz in bezug auf ihre Form und ihre Baugeschichte untersucht und auch veröffentlicht worden sind. Einzig Ittingen und Basel sind genauer erfasst und in Kunstdenkmälerbänden ediert, wobei unsere Kenntnisse durch die Restaurierung von Ittingen erweitert werden konnten. Die Ausgrabung von Oujon machte den Mauerverlauf und verschiedene bauliche Details deutlich; die Anlage ist

jedoch gesamthaft Fragment geblieben. Als interessante Aufgabe harrt die gründliche Erforschung der Kartausen von La Lance und La Part-Dieu, aber auch der aufgehobenen und wahrscheinlich weitgehend auf alten Fundamenten wieder aufgebauten Valsainte. Von *Chandossel* und *Géronde* dürften wohl kaum bauliche Spuren zu finden sein, weshalb sie hier ausser Betracht gelassen wurden. Thorberg ist einzigartig insofern, als weder von der mittelalterlichen Burg noch von der Kartause archäologische Reste zu erwarten sind, haben doch die Neubauten des 18. und 20. Jahrhunderts alle Spuren der Vorgängerbauten zerstört. Einziger Zeuge ist das ehemalige Gästehaus mit zwei Wandbildern aus der Zeit um 1500.²³ So werden die Kartausen in der Schweiz die Forschung, die erst eigentlich begonnen hat, noch einige Zeit beschäftigen und ohne Zweifel auch mit interessanten Ergebnissen bereichern.

ANMERKUNGEN

- 1 WOLFGANG BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln 1969, S. 159.
- 2 MARIJAN ZADNIKAR, *Die frühe Baukunst der Kartäuser* (1977), in: MARIJAN ZADNIKAR (Hrsg.), *Die Kartäuser, Orden der schweigenden Mönche*, Köln 1983, S. 51–137.
- 3 GÜNTHER BINDING / MATTHIAS UNTERMANN, *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland*, Darmstadt 1985, S. 3–16.
- 4 JÜRG GANZ, *Form und Ausstattung von Kartäuserkirchen zur Barockzeit*, in: «Die Kartäuser in Österreich», Bd. 2, *Analecta Cartusiana* 83, Salzburg 1981, S. 281–283.
- 5 Statuta Renovata 3.28.17/18 (a capitulo generali anni 1971 approbata): Zeugnis evangelischer Armut, nicht eitel Ruhm oder Schmuck, und daher verbieten wir jedes auffällige und überflüssige Gebäude gänzlich und überall.
- 6 FRIEDRICH STÖHLKER, *Der Personalschematismus der Kartause Ittingen 1461–1848* (Kurzfassung), ein Beitrag zur Geschichte des Kartäuserordens, Ms Friedberg 1979, S. 17–20.
- 7 Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. III, von C.H. BAER, Basel 1941, S. 474.
- 8 BERNHARD SCHMID, *Die Kartause Thorberg. Einleitung und Erläuterung zu einem unbekannten Grundrissplan vom Jahre 1672*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 1944/2, S. 91/92.
- 9 Mehr zur Person von Wech in H. FRÖMELT u.a., *Die Gerichtsherrschaft Ittingens im 18. Jh. Der Ittinger Güterplan und das Urbar des P. Josephus Wech*, Ittingen 1986.
- 10 Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Frauenfeld, 7'42'38, Urbarium von P. Josephus Wech (nach 1743) S. 789/790.
- 11 KARL FREI-KUNDERT, *Zur Baugeschichte des Klosters St. Katharinental*, in: *Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 66, 1929, S. 77–83.
- 12 JEAN-PIERRE ANIEL, *Les maisons de chartreux des origines à la chartreuse de Pavie*, Genève 1983, S. 33. – FRITZ SCHWEINGRUBER, *Die Kartause Thorberg*, in: *Krauchthal / Thorberg, ein Heimatbuch*, Krauchthal 1971, S. 369 «Am 30. Juli 1474 muss-
- 13 FRITZ ARENS, *Bau und Ausstattung der Mainzer Kartause*, Mainz 1959, S. 22 (vgl. auch ZADNIKAR, vgl. Anm. 2, S. 75).
- 14 GÜNTHER BINDING / MATTHIAS UNTERMANN, *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland*, Darmstadt 1985, S. 400.
- 15 *Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte* (Hrsg. BERNWARD DENEKE / RAINER KAHNSITZ), München 1978, darin: HERMANN MAUÉ, *Die Bauten der Kartause von ihrer Gründung 1380 bis zur Übernahme durch das Museum im Jahre 1857*, S. 330–332. Hier wird Buxheim und Astheim in einem Atemzug genannt, wobei Buxheim eindeutig den zweiteiligen Lettner aufweist, während Astheim ebenso eindeutig durch einen einfachen Lettner unterteilt ist, gleich wie Ittingen. Auch die Koelersche Zeichnung von 1610 vermag nicht zu überzeugen, standen doch damals unter dem Lettner keine Altäre mehr, so dass der dargestellte Durchblick eben so einen Lettner ohne Tunnel (vgl. Lichteinfall) in der Art von Ittingen zeigen kann.
- 16 Die Kartause liegt in der Ecke der Stadtmauer zum Rhein hin und wurde über und neben dem ehemaligen Bischofshof erbaut.
- 17 Auch in Oujon ist diese Disposition zu finden, wobei ein Gang auf der Westseite der Kirche die beiden Kreuzgänge verbunden haben könnte. Vgl. auch die verschiedenen Dispositionsmöglichkeiten bei J.-P. ANIEL (vgl. Anm. 12), Tafel V.
- 18 M. ZADNIKAR (vgl. Anm. 2), S. 73.
- 19 J.-P. ANIEL (vgl. Anm. 12), S. 29.
- 20 J. GANZ (vgl. Anm. 4), S. 283.
- 21 Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg, Tome II: La ville de Fribourg, par MARCEL STRUB, Bâle 1956, S. 351/52.
- 22 Vgl. z.B. Schloss Gottlieben (1837), Schloss Oberhofen am Thunersee (1849–52), Schloss Castell bei Tägerwilen (1878–94), Schloss Seeburg in Kreuzlingen (1879) u.a.m.
- 23 Krauchthal/Thorberg 1971 (vgl. Anm. 12), S. 355 und Tafel 41.

Zur Baugeschichte der Kartäusen im Gebiet der heutigen Schweiz

Ein bebildertes Verzeichnis

Oujon

Lage:	Oberhalb der Gemeinde Arzier/VD, auf 1048 m Höhe in engem bewaldeten Talkessel.
Gründung:	um 1146 durch Louis de Mont-le-Grand. Neuanlage ohne Vorgängerbauten. Erste und älteste Kartause auf dem Territorium der heutigen Schweiz.
Patrozinium:	Notre Dame.
Baudaten:	keine bekannt.
Bestand:	Kartause 1146–1536. Ein Brand (entweder nach der Säkularisierung im 16. Jh. oder erst im 18. Jh.) hat die Anlage zerstört. Seither wurde sie als Steinbruch und zum Kalkbrennen verwendet. Von der Glashütte, die in der Literatur erwähnt wird, fand sich bei den Ausgrabungen (seit 1968) keine Spur. Die Abbildungen in <i>Maisons de l'ordre des chartreux, Vues et notices</i> , Vol. 1, Montreuil-sur-Mer, 1913, S. 21, geben nicht nur eine Correrie (domus inferiore) im Zustand von 1892 wieder, sondern zeigen auch einen Grundriss mit den Funktionsbezeichnungen der einzelnen Bauteile. Dieser deckt sich nur generell mit den Grabungsfunden, und die Funktion der Räume bleibt widersprüchlich.
Literatur (seit 1977):	<ul style="list-style-type: none"> WERNER STÖCKLI, <i>Architecture religieuse dans le canton de Vaud; Investigations archéologiques récentes</i>, in: <i>Archéologie Suisse</i> 1, 1978/2, S. 96/97. XAVIER MÜNGER, <i>Arzier VD, Chartreuse d'Oujon</i>, Investigations archéologiques en 1984. Ms, Atelier d'archéologie médiévale Moudon (1984).



Abb. 5 Kartause Oujon nach der Ausgrabung von 1974. Blick gegen Nordwesten.

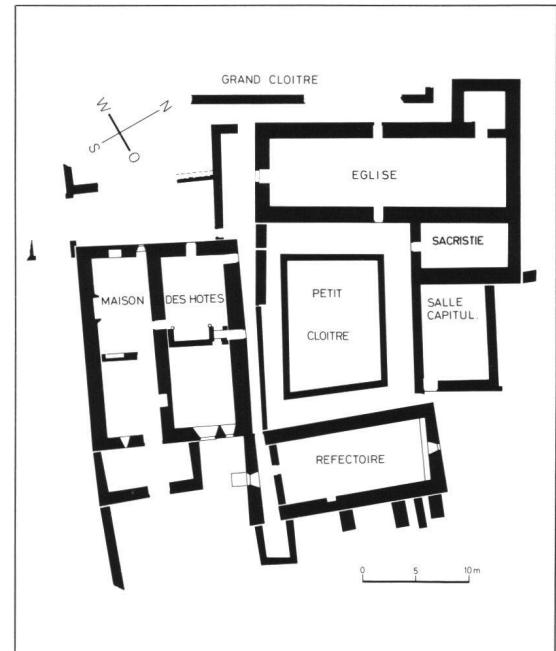


Abb. 6 Kartause Oujon. Plan der ausgegrabenen Teile.

La Valsainte

- Lage: bei Cerniat (FR), abgelegen im Javrozal auf 1000 m Höhe in voralpiner Landschaft.
- Gründung: 1295 durch Gérard de Corbières. Neuanlage ohne Vorgängerbauten.
- Patrozinium: Notre Dame de la Valsainte (Val-de-tous-les-saints).
- Bestand: Kartause 1295-1778 und seit 1863.
- Baugeschichte: noch kaum erforscht. Die Kirche stammt aus dem 16. Jh., der Westflügel wurde nach 1732 erbaut. Das Aussehen der Kartause zur Zeit der Aufhebung 1778 ist nicht bekannt. Nach 1836 Abbruch der Zellen und Verfall der meisten Gebäude. Nur der Westflügel mit der Kirchenfassade und das erste Joch der Kirche blieben stehen. Ab 1863 nach alten Plänen (auf den alten Fundamenten?) wieder aufgebaut und 1886/1901 erweitert. Kirche 1971 renoviert.



Abb. 7 Kartause La Valsainte im Jahre 1964 (Flugaufnahme Swissair).

- Charakter: gut erhaltene, belebte Kartause; entsprechend den Statuten und den Gewohnheiten schmucklose, karge Bauten, weitgehend aus der Zeit um 1900.
- Literatur: zur Baugeschichte fehlend.

La Part-Dieu

Lage:	Südwestlich von Bulle (FR), auf etwa 900 m Höhe in Waldlichtung über dem Fluss La Trême auf leicht abfallendem, nach Norden exponiertem Gelände.
Gründung:	1306 gestiftet von Guillemette de Grandson. Neuanlage ohne Vorgängerbauten.
Patrozinium:	Notre Dame de la Part-Dieu.
Bestand:	Kartause 1306–1848, seit 1856 in Privatbesitz und unverändert als Landsitz noch landwirtschaftlich genutzt.
Baugeschichte:	noch kaum erforscht. 1601 und 1800 sind Brände überliefert, 1805 wurde die Kartause neu eingerichtet. 1862 ist der grosse Kreuzgang mit den Häuschen zum grösseren Teil abgebrochen worden.
Charakter:	In Abgeschiedenheit liegende Gebäudegruppe, die von einer Mauer umfasst ist und die Kartäuser-Atmosphäre bewahrt hat, indem die Substanz aus der Klosterzeit weitgehend erhalten geblieben ist. Die Anlage ist durch den Einbau eines Saales unter dem Gewölbe der Kirche zu einem historistischen Schloss geworden. Geschichtsbewusstsein hat kartäusische Frömmigkeit abgelöst. Parallelen zu Ittingen vor 1977 sind offensichtlich.
Literatur:	zur Baugeschichte fehlend.



Abb. 8 Kartause La Part-Dieu, von Nordwesten.



Abb. 9 Kartause La Part-Dieu. Südostecke der Kirche mit baulichen Resten des grossen Kreuzganges.



Abb. 10 Kartause La Part-Dieu. Ein Teil des kleinen Kreuzganges, Ostflügel mit Blick gegen Süden.



Abb. 11 Kartause La Part-Dieu. Westflügel (1. OG): Cheminée, Ofen von 1823 und Gemälde aus der Kartäuserzeit.



Abb. 12 Kartause La Part-Dieu. Historisch ausgestatteter Saal mit Chorgestühl und Altarbildrahmen (vgl. Abb. 2).

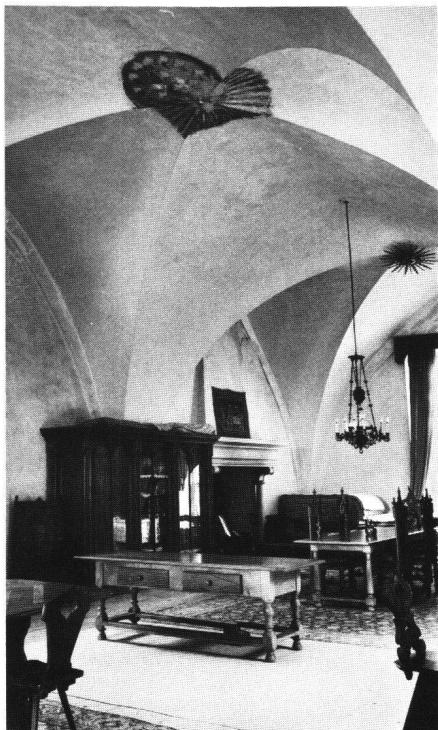


Abb. 13 Kartause La Part-Dieu. Historischer Saal unter dem Kirchengewölbe mit teilweise altem Mobiliar.

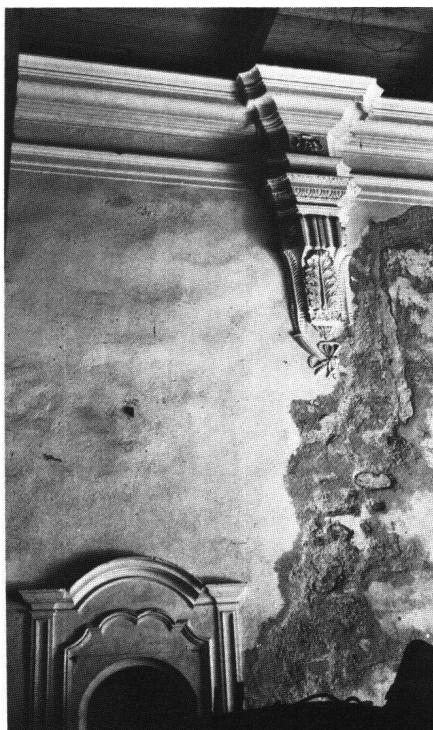


Abb. 14 Kartause La Part-Dieu. Südwand der Kirche mit Wandnische und Gewölbekonsole aus dem frühen 19. Jahrhundert.

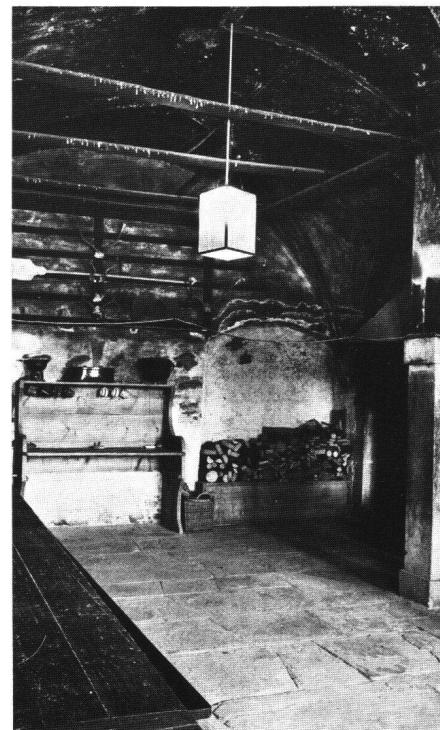


Abb. 15 Kartause von La Part-Dieu. Ehemalige Küche mit originalem Gewölbe und Plattenboden.



Abb. 16 Kartause La Part-Dieu, Plan des Erdgeschosses (Aufnahme von M. Emery, Neuchâtel).

La Lance

- Lage: Gemeinde Concise VD, am Neuenburgersee; zwischen See und Rebbergen, resp. bewaldetem Jura-hang, neben der Strasse Neuenburg – Lausanne und einer reich fliessenden Quelle, auf leicht geneigtem, nach Osten und Süden exponiertem Gelände (nicht weit vom Schlachtfeld von Grandson).
- Gründung: durch die Herren von Grandson 1317, Neuanlage ohne Vorgängerbauten.
- Patrozinium: Notre Dame du Saint Lieu de la Lance.
- Baudaten: 1328 Weihe der Kirche. Aus dieser Zeit auch der kleine Kreuzgang und der Westflügel. Nach 1538 mehrfach umgebaut und 1670/1801 erweitert. 1819 wurde der Bibliotheksaal im Ostteil der Kirche eingebaut, wozu die Gewölbe heruntergeschlagen worden sind.
- Bestand: Kartause 1320–1538. Von 1539 bis 1770 in Besitz der Familie Tribulet, die zeitweise den Landvogt der Berner mit Sitz in Grandson (Gemeine Herrschaft) stellten. Seit 1770 in Besitz von Neuenburger Familien, die die Anlage bis heute unterhalten und bewohnt haben. Lage, Bauform, Geschichte und Landwirtschaft gaben ideale Voraussetzungen für ein Schloss des Historismus, weshalb sich die Anlage im 19. Jh. und bis heute gut erhalten hat.
- Literatur: zur Baugeschichte fehlend.

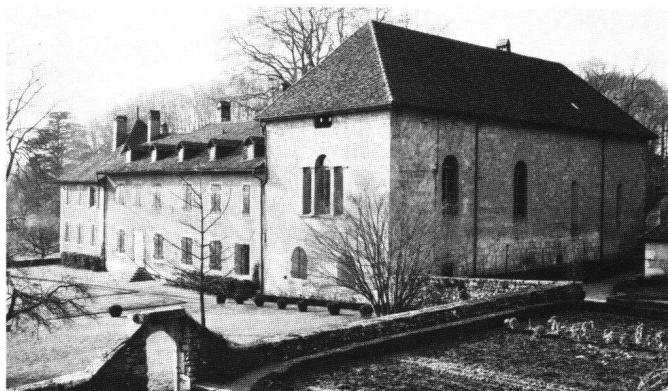


Abb. 17 Kartause La Lance. Ansicht von Nordosten.



Abb. 18 Kartause La Lance. Ökonomiehof und Westseite der Kirche.



Abb. 19 Kartause La Lance. Kirchenportal.

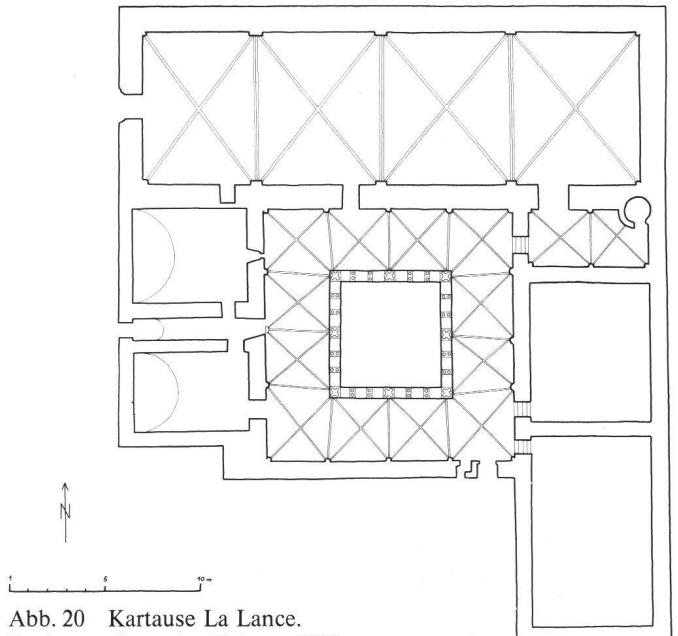


Abb. 20 Kartause La Lance.
Baubestand aus der Zeit vor 1538.

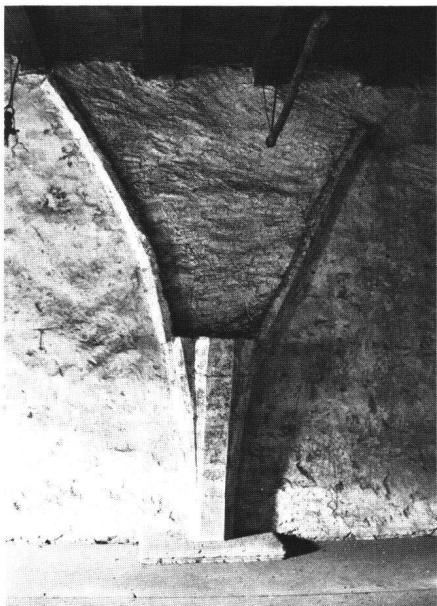


Abb. 21 Kartause La Lance. Konsole und Gewölberippen in der Kirche.



Abb. 22 Kartause La Lance. Kleiner Kreuzgang, Ostflügel.

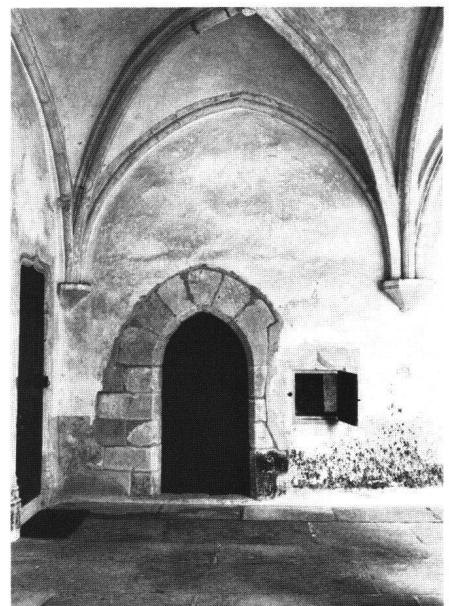


Abb. 23 Kartause La Lance. Südostecke des kleinen Kreuzgangs.



Abb. 24 Kartause La Lance. Kapitell im kleinen Kreuzgang.



Abb. 25 Kartause La Lance. Konsole im kleinen Kreuzgang.



Abb. 26 Kartause La Lance. Fensterleibung in der Kirche, mit Malresten.



Abb. 27 Kartause La Lance. Historistischer Saal in der ehemaligen Kirche.

Val-de-Paix

Lage:	bei Chandosse (FR).
Gründung:	1328 durch Hermann von Cressier, jedoch zu schwach dotiert, so dass nie eine Kartause gebaut worden ist. Die Stiftung ging schon 1333 mangels Einkünften ein (vgl. HBLS).

Géronde

Lage:	Bei Siders (VS), auf 600 m Höhe in Bergsturzgebiet mitten im Rhonetal von Reben umgeben.
Gründung:	1331 wird ein Augustiner Priorat vom Bischof mit Kartäusern besiedelt. Die Dauer der Existenz einer Kartause, die nur quellenmäßig nachweisbar ist, schwankt zwischen 1349 und 1354. Bauliche Spuren haben sich bis heute keine gefunden.
Patrozinium:	St. Martin.
Literatur:	FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS, <i>Géronde, quinze siècles d'histoire</i> , Sion 1977, S. 14/15.

Thorberg

Lage:	Gemeinde Krauchthal BE; auf einem steil abfallenden Hügel, 74 m über dem Krauchthal in bewaldeter Hügellandschaft, nordöstlich von Bern.
Gründung:	1399 durch Peter von Torberg (1341-1400), der seine Burg stiftete, um eine Kartause einzurichten.
Patrozinium:	S. Paula portae montis.
Baudaten:	Anstelle der mittelalterlichen Burg (auf römischen Resten?) wurde nach 1400 die Kartause erbaut. Zwischen 1528 und 1672 baute man die Kirche zu einem Kornhaus um, das Refektorium zu einer Kirche, sonst bestanden die Gebäude der Kartause bis in die Mitte des 18. Jhs. (1740 neues Kornhaus, 1755-1764 Neubau der ganzen Anlage nach Abbruch der mittelalterlichen Bauten). Weitere Neubauten 1891 und 1948 (nach Brand). Aus der Kartausenzeit stehen noch, stark verändert zwar, das Pförtnerhaus und das sogenannte Glauserhaus, beide an der Schlossgrabenbrücke gelegen. An der Außenwand des Pförtnerhauses, gegen das ehemalige Gästehaus, haben sich Wandbilder aus der Zeit um 1500 erhalten.
Bestand:	Kartause 1399-1528, dann Armen- und Pfrundhaus sowie Sitz des Berner Landvogtes bis 1798. Bis 1848 Schaffnerei und Enthaltungsanstalt, seit 1850 Zwangsarbeits-, Erziehungs- und Irrenanstalt, ab 1891 Strafanstalt des Kantons Bern. Von der Kartause sind ausser den schriftlichen Quellen nur die Lage, der Plan von 1672 und einige Veduten geblieben, die einen Gesamteindruck vermitteln.
Literatur:	FRITZ SCHWEINGRUBER, <i>Die Kartause Thorberg</i> , Krauchthal 1931, (Anm. 12). - Vgl. auch Anm. 8.

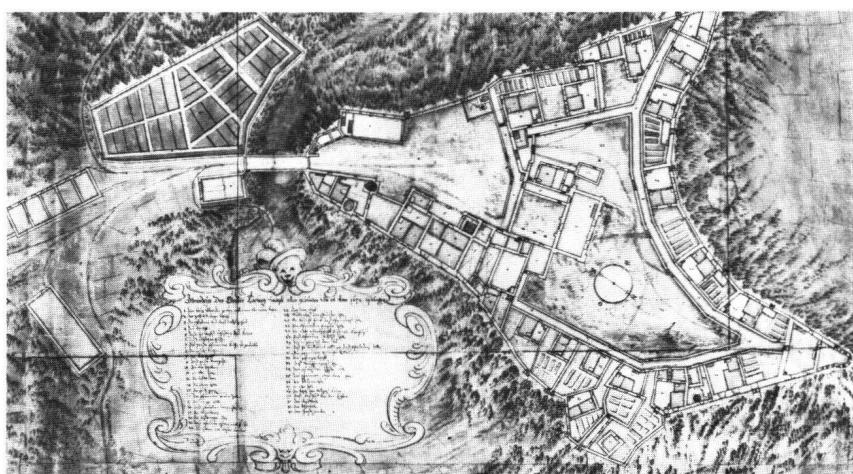


Abb. 28 Kartause Thorberg. Grundriss von 1672.

Basel

- Lage: Innerhalb der Stadtmauer des 13. Jhs., in der Südostecke Kleinbasels am Rhein.
- Gründung: 1401 durch den finanziertarken Kaufmann Jakob Zibol, der den ehemaligen Bischofshof zur Errichtung einer Kartause stiftete.
- Patrozinium: St. Margaretha.
- Baudaten: 1416 Weihe der Kirche, 1418–1424 Lettner, 1488 Gewölbe der Kirche, 1509 Zscheckenbürlin-Zimmer. 1777 wird das letzte Mönchshäuschen abgebrochen, kurz nach 1800 Einbau von Zwischenböden in den Konversenteil der Kirche.
- Bestand: Kartause von 1401 bis zur Reformation 1525, Tod des letzten Kartäusers im Kloster 1564. Ab 1669 Waisen- und Zuchthaus, seit 1806 Waisenhaus.
- Eigenart: Die Kartause St. Margarethental ist stark vom Basler Konzil (1431–1488) mitgeprägt, wovon Totenschilder, Votivtafeln und Grabplatten beredtes Zeugnis ablegen. Dies, aber z.B. auch die Absicht des Stifters, einen Turm zu bauen (Kdm Basel-Stadt III, S. 477) machen deutlich, dass die Basler Kartause unter den Kartausen in der Schweiz eine eigene Stellung eingenommen hat. Die Bibliothek der Kartause spielte eine besondere Rolle, ergänzte sie doch die Universitätsbibliothek; der Prior Jakob Louber (1480–1500) war gleichzeitig auch an der Universität tätig. Die Bibliothek lieh lateinische und deutschsprachige Bücher an Universitätsangehörige, aber auch an lesefreudige Bürger der Stadt aus. So muss die Kartause Basel am Gelehrtenleben der Humanistenstadt, in der zur Zeit der Aufhebung auch Erasmus tätig war, teilgenommen haben und offen gewesen sein für neues Gedankengut, ohne je den alten Glauben aufzugeben zu wollen.
- Literatur: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. III, Basel 1941, S. 449–596 (von C.H. BAER).

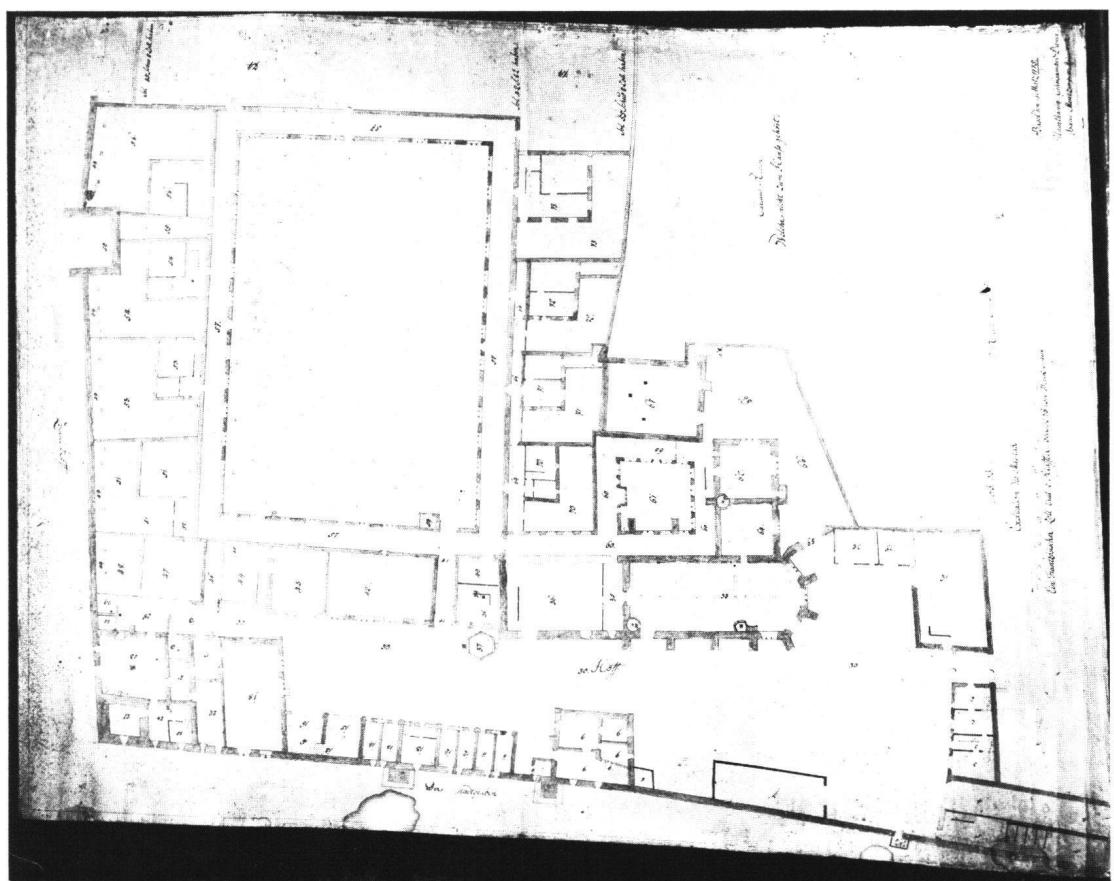


Abb. 29 Kartause Basel. Grundriss von 1775 (von Isaac Mentzinger).

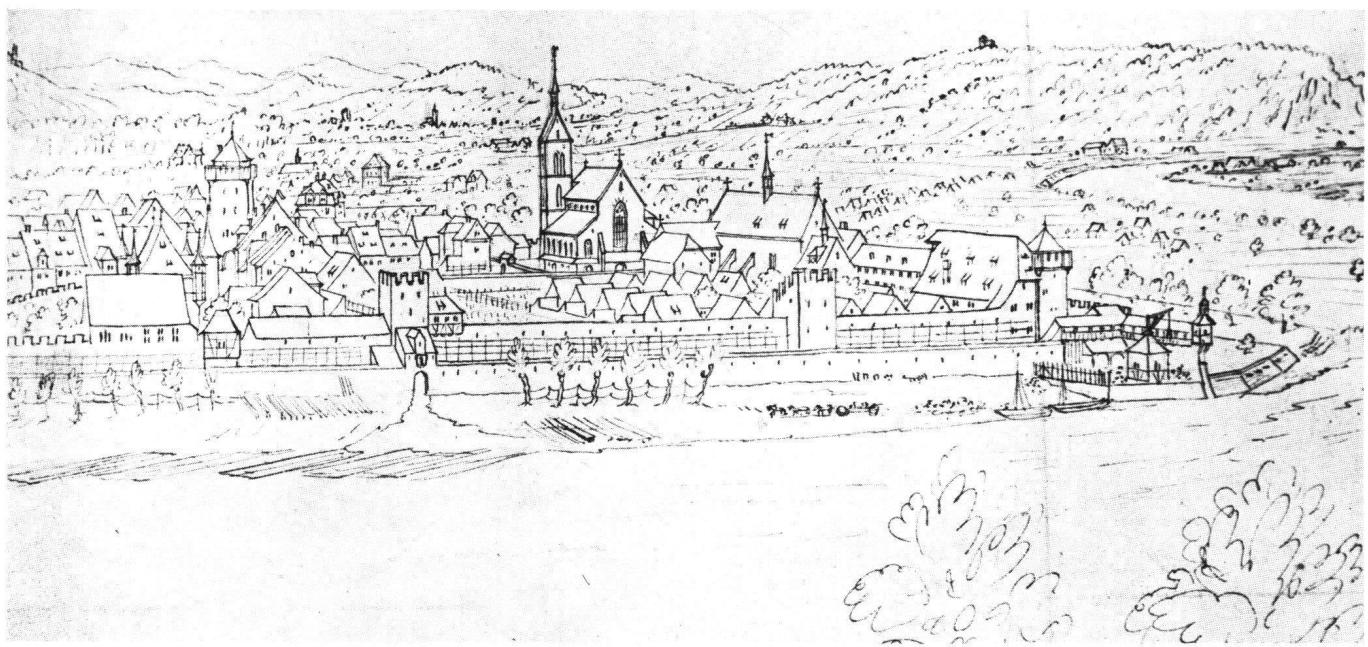


Abb. 30 Kartause Basel, Ansicht von Südwesten. Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1759.



Abb. 31 Kartause Basel. Flugaufnahme um 1935.

Ittingen

Lage:

Gemeinde Warth TG, 5 km nördlich von Frauenfeld; auf leicht geneigtem, nach Süden exponiertem Gelände zwischen Fluss und bewaldetem sowie mit Reben bestocktem Hügelzug.

Gründung:

Bestehende Augustiner Propstei (Mitte 12. Jh.), wurde vom Kartäuser-Orden 1461 gekauft, um darin 1471 eine Kartause einzurichten. Aus- und Aufbau ab Mite 16. Jh., wobei ältere Bauteile (im Bereich Kirche – kleiner Kreuzgang – Südflügel) wiederverwendet wurden.

Patrozinium:

St. Laurentius.

Baudaten:

1553 Weihe der Kirche, 1629 grosser Kreuzgang, 1703 Altarhaus der Kirche, 1707 Ostflügel, 1728/56 Westflügel, 1763 Barockisierung der Kirche, 1880 Ergänzungen im Sinne des Historismus.

Bestand:

Kartause 1471–1848. Seit 1867–1977 im Besitz ein und derselben Familie, die das umliegende Land bewirtschaftete, die Gebäude unterhielt und bewohnte. Die Motivation dazu war einerseits der arrondierte landwirtschaftliche Musterbetrieb, andererseits die Möglichkeit, als Landjunker im historistischen Milieu einer schlossähnlichen Anlage zu leben.
Seit 1977 Stiftung mit dem Ziel, die Kartause zu erhalten, öffentlich zugänglich zu halten und vielfältig kulturell zu nutzen.

Literatur:

seit 1977

- ALBERT SCHOOP, *Die Museen in Ittingen*, Mitteilungen aus dem Thurgauischen Museum, Frauenfeld 1983.
- HANS PETER MATHIS, *Kartause Ittingen*, (Schweizerische Kunstmäzene 333–335), Bern 1983.
- MARGRIT FRÜH, HANS PETER MATHIS, ROBERT FÜRER, *Kartause Ittingen*, Frauenfeld 1985 (mit weiteren Literaturhinweisen).

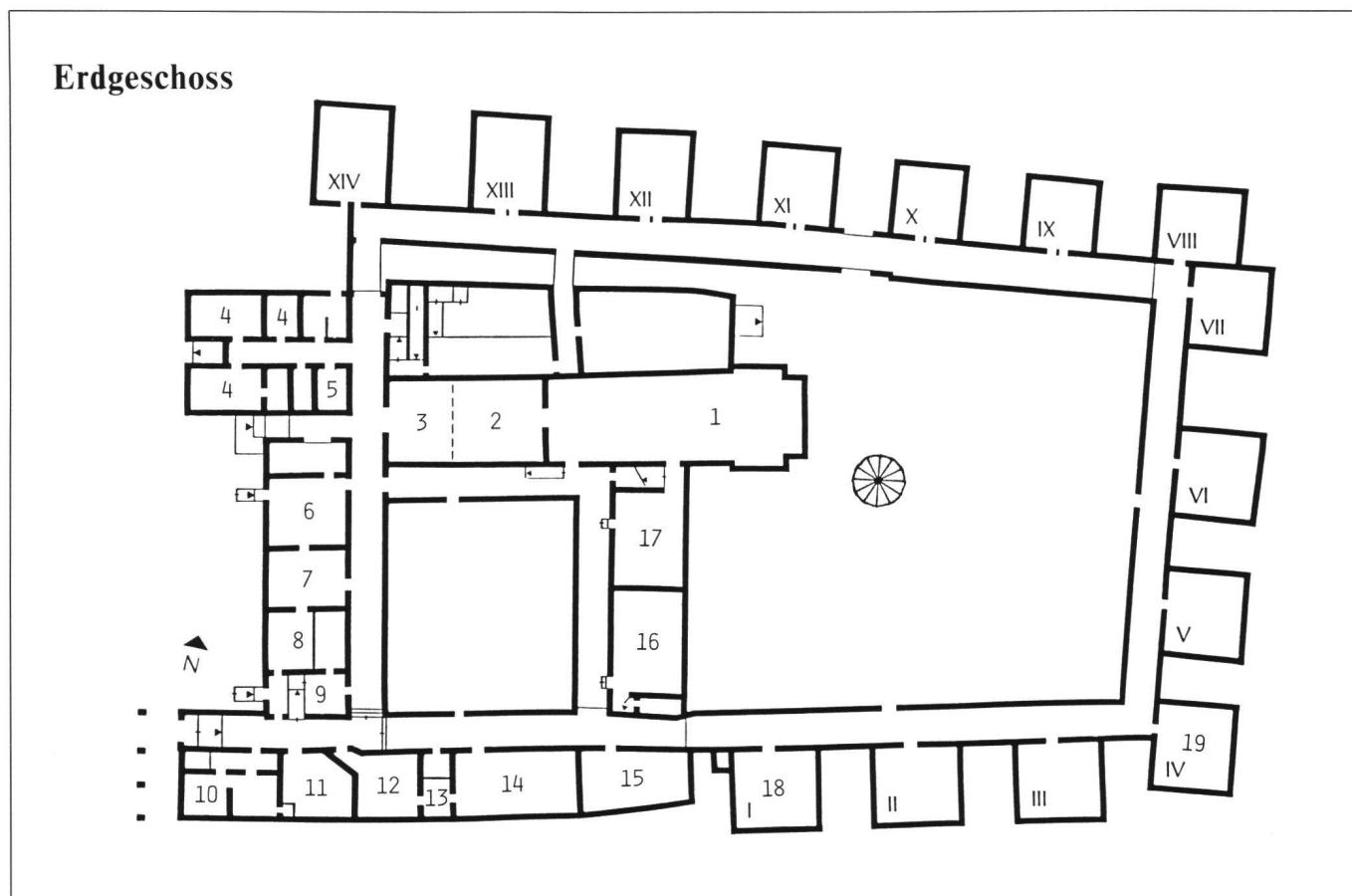


Abb. 32 Kartause Ittingen, Plan des Erdgeschosses. Mit Angabe der ursprünglichen Funktion der Räume.

Obergeschoss

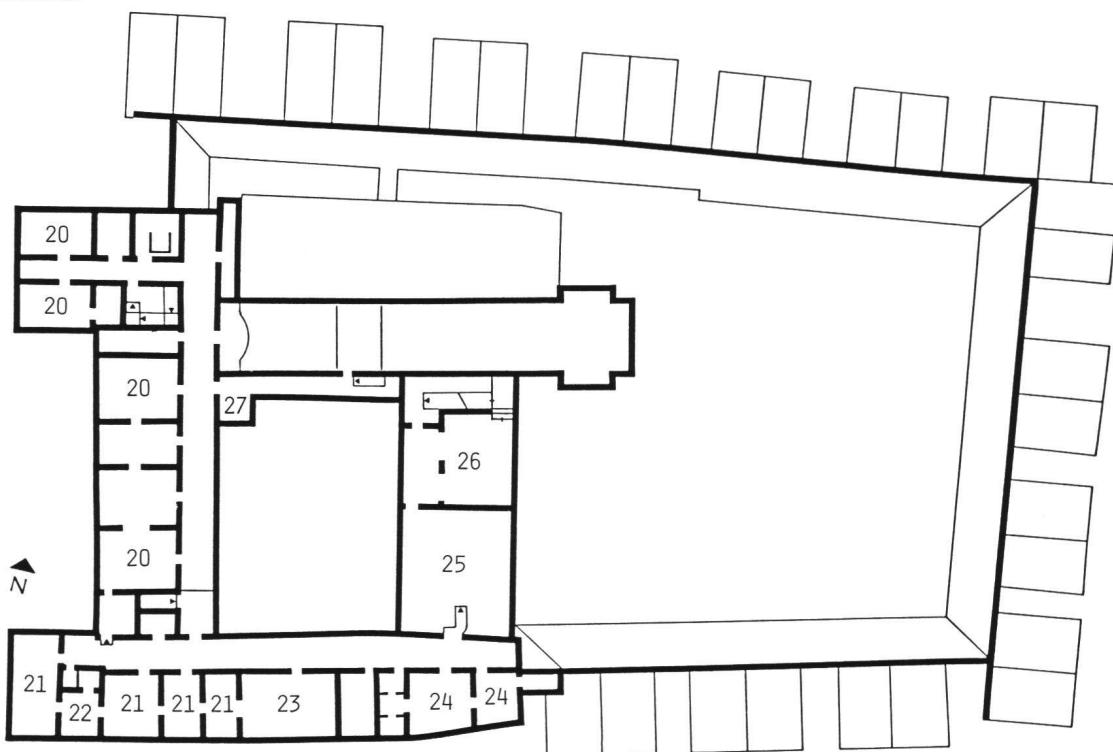


Abb. 33 Kartause Ittingen, Plan des Obergeschosses. Mit Angabe der ursprünglichen Funktion der Räume.

Legende zu den Abb. 32 und 33: Kartause Ittingen, Funktion der einzelnen Räume

- | | | | |
|-----|---|----|--------------------------------------|
| 1 | Mönchschor (Klausurmönche) mit Altarhaus | 16 | Kapitelsaal |
| 2 | Chor der Konversen (Laienmönche) | 17 | Untere Sakristei |
| 3 | Knechteteil und Gästeempore | 18 | Zellen |
| 4 | Wohnräume der Laienmönche | 19 | Vikariat (Stellvertreter des Priors) |
| 5 | Kerker (?) | 20 | Gästezimmer |
| 6 | Knechtestube | 21 | Priorat |
| 7-9 | Rasura und Kellerei | 22 | Archiv |
| 10 | Prokuratur (Schaffnerei) mit Zelle des Prokurator | 23 | Täferzimmer (Repräsentationssaal) |
| 11 | Vorratskeller | 24 | Visitorenzimmer |
| 12 | Küche mit Fischbehälter | 25 | Bibliothek |
| 13 | Dispens | 26 | Obere Sakristei |
| 14 | Refektorium | 27 | Viktoriakapelle |
| 15 | Kleines Refektorium | | |

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 7: Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern.

Abb. 2: Zeichnung von Hans Peter Mathis, Thurgauer Denkmalpflege, Frauenfeld (aufgrund der Befunde und der vorhandenen Ausstattung).

Abb. 3, 8-15, 17-19, 21-27, 32-33: Thurgauer Denkmalpflege und Inventarisierung (Fotos Jürg Ganz), Frauenfeld.

Abb. 4: Bernisches Historisches Museum, Bern (Foto S. Rebsamen).

Abb. 5, 6: Archiv Werner Stöckli, Moudon (5: Photo Fibbi-Aeppli, 6: Atelier d'archéologie médiévale).

Abb. 16: Schweizer Heimatschutz, Zürich. Plan: M. Emery, Neuchâtel.

Abb. 20: Umzeichnung nach Plänen aus dem Archiv der Familie de Chambrier, Neuchâtel.

Abb. 28: Staatsarchiv des Kantons Bern.

Abb. 29-31: Öffentliche Basler Denkmalpflege.

Dank: Der Verfasser dankt den Eigentümern der Kartausen La Part-Dieu und La Lance, die grosszügig den Zugang gewährt und die Aufnahmeerlaubnis erteilt haben.